

Wunderzeichen forderte, mit der Festigkeit des ewigen Wortes als Zeichen der Gnade geantwortet.

Fastenzeit! Herr, laß nicht zu, daß wir zu ausgetrockneten Brunnen eilen (Jer. 2, 13) oder den ungetreuen Knecht oder die törichten Jungfrauen nachahmen. Laß nicht zu, daß der Genuß der Güter der Welt unser Herz stumpf macht für die Klagen der Armen, der Kranken, der Waisenkinder und der unzähligen Brüder, die auch heute noch nicht genügend zu essen haben, ihre nackten Glieder nicht bedecken und keine Wohnung für ihre Familie finden. Auch über dich, Jesus, wurde unter dem Blick der Menge das Wasser des Jordan ausgegossen. Aber sehr wenige haben dich damals erkannt. Und dieses Geheimnis des verspäteten Glaubens oder der Gleichgültigkeit, das sich durch die Jahrhunderte hindurchzieht, bleibt Grund zur Betrübnis für alle, die dich lieben und die den Auftrag haben, dich der Welt zu verkünden.

Gewähre doch den Nachfolgern der Apostel und Jünger und allen, die von dir und deinem Kreuz den Namen erhalten, die Verkündigung der Frohbotschaft weiterzuführen und sie durch Gebet, Leiden und restlose Hingabe an deinen Willen zu unterstützen.

Wie du, Lamm der Unschuld, mit der Haltung des Sünders vor Johannes hingetreten bist, so führe auch uns zu den Wassern des Jordan.

Dort wollen wir zusammenströmen, um unsere Sünden zu bekennen und unsere Seele zu reinigen. Und wie sich damals der Himmel öffnete und die Stimme des Vaters erklang, der Wohlgefallen an dir hatte, so können auch wir, wenn wir die Prüfung siegreich bestehen und die Fastenzeit richtig begehen, beim Morgengrauen deiner Auferstehung dieselbe Stimme des himmlischen Vaters wiedervernehmen, der uns als seine Kinder anerkennt.

Heilige Fastenzeit im Jahre des Ökumenischen Konzils! Möge dieses Gebet an diesem Abend stiller Einkehr aus den einzelnen Häusern, in denen man arbeitet, liebt und leidet, emporsteigen. Die Engel des Himmels mögen das Flehen so vieler unschuldiger Kinder, so vieler großherziger junger Menschen, so vieler eifriger und opferbereiter Eltern sowie das Gebet aller, die körperlich und seelisch leiden, Gott darbringen. Von dort aber mögen die reichen Gaben himmlischer Tröstungen herabsteigen, deren Unterpfeiler und Widerstrahl Unser Apostolischer Segen für euch alle sein möchte.

Hirtenworte in die Zeit

Fastenhirtenbrief 1963 der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare

Am Sonntag Septuagesima, dem 10. Februar 1963, verfaßten die auf der Berliner Ordinarienkonferenz versammelten mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare einen gemeinsamen Fastenhirtenbrief, der am 17. Februar 1963 in Ost-Berlin und in den mitteldeutschen Bistümern sowie am 24. Februar 1963 in West-Berlin verlesen wurde. Der Fastenhirtenbrief hat folgenden Wortlaut:

Liebe Brüder und Schwestern in Christus Jesus, unserm Herrn!

In diesem Jahr, während des Zweiten Vatikanischen Konzils, richten sich die Bemühungen und Beratungen der Bischöfe aus der ganzen Welt auf die Erneuerung der Kirche. Die Konzilsväter haben in ihrer Botschaft an alle Menschen versichert, sie wollten „sich selbst und alle ihnen anvertrauten Gläubigen erneuern, damit allen Völkern sichtbar werde das liebenswürdige Antlitz Jesu Christi, der in unseren Herzen aufleuchtet als Widerschein der Herrlichkeit Gottes“. Bei diesem gemeinsamen Bemühen aller Bischöfe und der ganzen Kirche erscheint es angemessen, daß wir Bischöfe, die wir in der Berliner Ordinarienkonferenz vereint sind, in diesem Fastenhirtenbrief gemeinsam zu euch sprechen.

Die Liturgie der Kirche weist uns auf den Kern solcher Erneuerung hin. Denn in der Osternacht erwartet sie von uns die Erneuerung des Taufgelübdes, in dem wir dem Satan und allen seinen Werken und all seiner Pracht erneut widersagen und unseren Glauben an Jesus Christus von neuem bekennen.

Der Christ bemüht sich darum in den Wochen der Fastenzeit, dem bösen Geist zu widerstehen und dem Heiligen Geiste in seinem Herzen Raum zu geben. Es ist eine Zeit der Buße und der Umkehr, das heißt der Abkehr vom Bösen und von der Welt, soweit sie unter dem Einfluß des Bösen steht, und der Hinkehr zu Gott und zu Jesus

Christus. So muß also der Christ unterscheiden, um sich richtig zu entscheiden.

Wir glauben, daß für den Christen heute die Klarheit der Unterscheidung und Entscheidung besonders wichtig ist. Denn er lebt heute fast überall in einer Umwelt, die seinem Glauben fremd, gleichgültig oder feindlich gegenübersteht. Das kann Unklarheit und Unsicherheit für die Glaubensentscheidung mit sich bringen.

Darum wollen wir Bischöfe durch dieses Hirtenwort euch helfen zur Klarheit und Festigkeit im Glauben. Wir sprechen gemäß der unaufgebbaren Pflicht unseres Amtes, die uns in der Präfation der Bischofsweihe mit den Worten eingeschärft wurde: „Der Bischof darf nicht das Licht als Dunkel hinstellen, noch das Dunkel als Licht. Er darf das Böse nicht gut nennen und das Gute nicht böse.“

I

Die erste und wichtigste Unterscheidung und Entscheidung nennt uns der Apostel Johannes: „Glaube nicht jedem Geiste, Geliebte, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, ist aus Gott“ (1 Joh. 4, 1 ff.). Es gibt kein Christentum ohne das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Gottmenschen, dem einzigen Erlöser der Welt. Denn Christentum ist nicht irgendeine Weltanschauung, ein System von Morallehren, eine Philosophie oder Ideologie, sondern Leben aus dem Glauben an Jesus Christus. Wir wissen freilich, daß viele Menschen heute diesen Glauben an Jesus Christus nicht mit uns bekennen, sei es aus Unkenntnis oder aus Irrtum oder auch aus eigener Schuld. Wer aber im Namen katholischer Christen sprechen will, wer über den katholischen Glauben sachlich richtig urteilen will, muß diese Glaubensentscheidung als Fundament anerkennen.

1. Wer diese Mitte verfälscht und Christus zu einem Menschheitslehrer macht oder zu einem Mythos, zu einem

Sozialreformer oder einem Apostel der Humanität, der redet nicht mehr vom wirklichen Christentum.

Irreführend sind daher Stimmen, die behaupten: was das Christentum eigentlich gewollt habe, das könne erst erreicht werden, wenn man die Dogmen aufgebe und sich löse von der „überholten Metaphysik“ der christlichen Lehre. Aber was so entsteht, hat nichts mehr mit Christentum zu tun.

Irreführend sind daher die Versuche, einen Satz der christlichen Lehre aus dem Sinnzusammenhang herauszunehmen und ihn für andere Ziele zu verwenden, ohne Rücksicht darauf, was er im Ganzen der christlichen Lehre bedeutet. Wer sich auf die Botschaft der Engel in Bethlehem beruft „Friede den Menschen auf Erden“, der muß wissen, daß dieser Friede zur Grundlage hat „Ehre sei Gott in der Höhe“. Er muß wissen, daß in dem gleichen Neuen Testament steht: „Christus ist unser Friede“, das heißt die Versöhnung mit Gott allein. Weil dieser Friede uns geschenkt wurde, bekamen wir auch die Kraft zur christlichen Bruderliebe, die zugleich Gabe und Aufgabe ist.

Wo man aber umgekehrt eine Sache als annehmbar für uns Christen hinstellt, da müssen wir genau hinsehen, welche Weltanschauung dahintersteht. Wenn also jemand die Menschlichkeit empfiehlt, dann scheint das zunächst dem schönen Wort der Heiligen Schrift verwandt, daß in Christus die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist. Dennoch müssen wir fragen, welches Menschenbild dem zugrunde liegt. Und wenn man uns dann die „wissenschaftliche“ Erkenntnis anbietet, daß der Mensch ein Triebwesen ist, oder die Erkenntnis, daß der Mensch überhaupt erst Mensch wird, nachdem er jeden Gedanken an Gott ausgelöscht hat, dann müssen wir die christliche Menschlichkeit scharf davon unterscheiden.

Solche Stimmen hören wir in der ganzen modernen Welt. Sie können die notwendige Klarheit verwischen und den Eindruck erwecken, als ob es auf „sogenannte Lehrunterschiede“ nicht ankäme oder jede Meinung etwas für sich habe und die verschiedensten Entwicklungen möglich wären.

2. Wir aber wollen uns wieder mit aller Klarheit sagen: Es gibt kein Christentum ohne Christus. Unaufgebbar ist das Bekenntnis des Glaubens an Christus, den Sohn Gottes, der Mensch wurde und als geschichtlicher Mensch, geboren von Maria der Jungfrau, gekreuzigt unter Pontius Pilatus, am dritten Tage auferstanden ist von den Toten.

Wir glauben an Christus, den Lebendigen, der in der Herrlichkeit des Vaters thronet und doch bei seiner Kirche bleibt bis ans Ende der Welt, uns nahe in seinem heiligen Wort und dem heiligen Brot des Sakramentes.

Wir haben uns für den entschieden, der anders ist als alle anderen. Alle anderen können sich täuschen und andere enttäuschen, er irrt nie und enttäuscht niemanden. Daher ist unser Glaube auch nicht bloß eine Meinung, sondern eine feste Überzeugung und Zustimmung und ein Gelöbnis zu Jesus Christus, in dem sich Gott uns endgültig offenbart hat. Daher können wir keines Menschen Wort dem göttlichen Wort Jesu Christi vorziehen und keinem Menschen, weder dem liebsten Freund noch dem wortreichsten Propagandisten, mehr trauen als ihm. Es ist ein heiliges Bündnis, das wir mit Christus eingegangen sind, wie unser Lied sagt: „Fest soll mein Taufbund immer stehen.“ Ein Bündnis, das weder für ein lockendes Angebot noch aus Furcht gebrochen werden darf. Daher können wir nicht dieses Ja der vollen Hingabe und Aner-

kennung zu Jesus Christus sprechen und zugleich zu einer nichtchristlichen Weltanschauung, welche immer es sein mag. Wir können im Glauben nicht zwei Herren dienen.

Solche Entscheidung für Christus kann manchmal schwer durchzuhalten sein, und bei so vielfachen Möglichkeiten der Irreführung ist die Unterscheidung nicht immer leicht. Wir werden dennoch den richtigen Weg gehen, wenn wir niemals ein Bekenntnis zu einer unchristlichen Weltanschauung ablegen und unser Bekenntnis zu Christus nicht verleugnen.

Besonders wollen wir festhalten: Wer im Namen der Wissenschaft, des Fortschritts oder eines Humanismus das christliche Dogma ablehnt oder verächtlich macht, spricht nicht im Namen Christi. Und wer im Namen katholischer Laien gegen das Amt der Bischöfe und Priester — nicht gegen ihre durchaus kritisierbare Person — unter dem Schlagwort des Klerikalismus zu Felde zieht, steht gegen die Kirche Jesu Christi, der zu seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch hört, hört mich.“

II

Die zweite Unterscheidung und Entscheidung wird in dem Wort des Apostels Paulus ausgesprochen: „Ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten ausgezogen und den neuen Menschen angezogen, der erneuert wird nach dem Bilde seines Schöpfers“ (Kol. 3, 9—10).

Christsein ist wahres Menschsein, urbildhaft sichtbar in dem wahren Menschen Jesus Christus, dessen Bild wir durch die Sakramente gleichgestaltet werden.

1. Weit verbreitet ist in der heutigen Welt jene Karikatur des Christen, der ihn als einen verkümmerten Menschen darstellt. Eine umfangreiche religionsfeindliche Literatur zeichnet das Christentum als eine einseitige, verzerrte, komische Form des menschlichen Daseins, und zwar das Christentum selbst, nicht den einzelnen versagenden Christen, den es heute wie seit je auch gibt. Wegen seines Glaubens sei der Christ verkümmert, unfähig, die schönen Dinge und Errungenschaften der Welt richtig zu sehen. Er sei geistig rückständig, ohne Zugang zur Wissenschaft, eine lebensfremde Gestalt, die ihre Hände faul in den Schoß lege und alles vom lieben Gott erwarte. Man meint, je religiöser ein Mensch sei, desto weniger sei er Mensch. Und umgekehrt: erst wenn das Hindernis des Gottesglaubens weggeschafft sei, könne der Mensch zu wahren Fortschritt und zu wahren Humanismus kommen, könne er selber wirklich seines Glückes Schmied werden und Gestalter einer neuen Welt.

Auch solche Stimmen, die wiederum in der ganzen modernen Welt zu hören sind, fordern unsere Unterscheidung und Entscheidung.

2. Wir sind im Glauben fest überzeugt, daß in Jesus Christus die ganze Fülle des Menschseins urbildhaft und unüberholbar dargestellt ist. Nur im Blick auf dieses Bild kann man von christlichem Humanismus reden. Jesus Christus ist Gottes Sohn und unser Bruder. Er ist der Herr und doch um unseres Heiles willen unter uns als einer, der dient. Unsagbar innig ist sein Gebet zum Vater, aber liebevoll geht er auch zu den Menschen, in ihre Häuser, zu ihren Festen und vor allem zu ihrem Leid. Er arbeitet jahrelang in der Stille, aber er lehrt auch wie einer, der Macht hat. Er gibt sein Leben für uns dahin. So ist der Sohn Gottes vollkommener Mensch, so götig, mächtig, rein, demütig, großmütig wie niemand vor und nach ihm.

In seiner Gnade sind auch wir Christen Kinder Gottes

und Brüder aller Menschen. Wir wissen uns geborgen im Willen des himmlischen Vaters und in der Gemeinschaft mit vielen Brüdern. Wir haben den Geist Christi empfangen, der in uns Frucht bringen will: „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.“ Wir kennen kein würdigeres Bild des Menschen und keine bessere Sicherung der Menschenwürde als dieses Bild des erlösten Menschen in der Heiligen Schrift.

Nach dem Vorbild Christi gehen wir unseren Lebensweg als Arbeitende, aber auch als Betende und Feiernde, als Dienende und Schenkende. Und wir sind überzeugt, daß der Mensch verkümmert, wenn er nur Arbeitender sein will, wenn er nicht mehr betet, nicht mehr zu Stille und Muße, zu sich selber findet.

3. Wir müssen freilich zugeben, daß wir oft noch zuwenig als in Christus erneuerte Menschen leben. Wir fallen noch oft genug zurück in die Praktiken des alten unerlösten Menschen, des Adamssohnes mit seiner Lüge, seinem Egoismus, seiner Genußsucht. Daher erfährt jeder von uns, daß Christi Kreuz, sein neues Gebot der Liebe und das Leben im Heiligen Geiste uns zeitweise zu schwer erscheinen, aber der „irgendwie anständige“ Mensch als durchaus genügendes Ideal. Darum brauchen wir immer wieder die Umkehr und das Sakrament der Buße. Aber wir brauchen auf keinen Fall das Leitbild des Menschen ohne Religion. Es wird oft als das eigentlich neue Ideal hingestellt. Aber wir sind überzeugt, daß diese Neuerung kein Gewinn ist. So Großes auch auf manchem Gebiet geschaffen wird, der Mensch selbst und seine Würde kann nicht gewinnen, wenn er sich von Gott löst.

III

Die dritte Unterscheidung und Entscheidung liegt in dem Auftrag Christi: „Gehet hin in alle Welt“ (Mark. 16, 15). Christentum ist nicht private Herzenssache, sondern Sendung in die Welt, weil Jesus Christus der Herr der Welt ist.

1. Von den zahlreichen Mißdeutungen des Christentums ist diese heute wohl die beliebteste: Christentum sei eine Sache für das „stille Kämmerlein“, jedenfalls aber auf den Kultraum beschränkt. Mit allen anderen Bereichen des Lebens, wie Kultur, Bildung, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, habe die Kirche nichts zu tun. Es sei ein unberechtigter Herrschaftsanspruch, wenn die Kirche die Wahrheit verkünde, daß Jesus Christus der Herr der Welt sei.

Durch diese Reden kann mancher das Gefühl bekommen, es sei besser und bequemer und vielleicht auch richtiger, nur ganz privat und unauffällig Christ zu sein, sich um die Rettung der eigenen Seele zu kümmern und alles andere Gott — und leider auch dem nichtchristlichen Einfluß zu überlassen.

2. Solches Denken ist aber von Grund auf unchristlich. Es widerspricht dem Glauben an Jesus Christus, den Herrn und König des Weltalls, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Er ist der Erlöser der ganzen Welt. Durch ihn allein ist das All mit Gott versöhnt, und er allein stiftet durch sein Blut den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Wer an ihn glaubt, ist auch in die Welt gesandt, so wie der Herr selbst der Gesandte des Vaters in dieser Welt ist. Das ist nicht eine Sendung, wie es immer wieder mißverstanden wird, um irdische Weltherrschaft zu erringen und in allen Bereichen Machtpositionen zu erobern. Es ist eine Sendung zur Rettung und Heimführung dieser Welt mit allen ihren Lebensräumen für Gott. Wir können nicht darauf verzichten, in unserer Um-

welt als Christen zu leben und so die Wahrheit, aber auch die Liebe Christi dort gegenwärtig zu machen, jedem Unrecht zu widerstehen und alles wirklich Gute zu unterstützen. Auch wenn wir manche Verhältnisse nicht ändern können, bleibt dieser Weltauftrag des Christen bestehen. Christus selbst hat bestehende Verhältnisse in seinem Lande nicht geändert. Er hat vor Pilatus bekannt, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, also nicht nach der Art irdischer Reiche. Aber er hat auch gesagt: „Gehet hin in alle Welt“ und: „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde.“

Unser Glaube gibt uns das Maß für unser letztes Urteil in allen Bereichen des Lebens. Es gibt nur einen Maßstab für Gut und Böse und nicht einen eigenen für den Kirchenraum, einen anderen für das Wirtschaftsleben und einen dritten für den Bereich des Kulturellen. Es gibt keine doppelte Wahrheit.

Wenn unser Glaube nicht so zur Welt entschlossen ist, dann wird er ohnmächtig und blutleer. Ein Weg der „Zweigleisigkeit“ mag zwar zunächst bequem erscheinen, aber er wird bezahlt mit Unfrieden. Auch der nichtchristliche Mitmensch gewinnt nichts an einem solchen halben Christen, der die jeweils opportune Meinung mitplappert. Wohl ist der Christ für alle guten menschlichen Ziele ein wertvoller Helfer, aber nur als Christ.

Die Kirche kann jedoch ihren Weltauftrag nicht nur in offiziellen Stellungnahmen erfüllen. Wer lebendiges Glied der Kirche ist und in Treue zur kirchlichen Autorität steht, wer im Sakrament der Firmung die Gabe des Rates und der Stärke empfangen hat, der kann und soll auch von sich aus Zeugnis geben, sei es im Schweigen und Widerstehen, sei es im Reden, sei es, und dies vor allem, im Zeugnis der Liebe.

Wir wissen, daß man diese unsere Worte wieder mißverstehen kann als Intoleranz, als dogmatische Enge, als Mangel an Bereitschaft zur Zusammenarbeit oder gar als konfessionelle Machtpolitik. Ihr wißt, daß diese Vorwürfe ungerecht sind. Wir verlangen nicht nach irdischer Macht und Triumph, sondern nach dem Lebensraum für den unverfälschten christlichen Glauben. Nur so können wir auch anderen wirklich nützen.

Wo man aber die Religion überhaupt als unnütz bezeichnet, wollen wir auch bedenken, daß dieser Vorwurf alles andere ist als der Ausdruck eines modernen Denkens gegenüber dem angeblich veralteten des Christentums. Denn der christliche Schriftsteller Tertullian hat bereits im Jahre 198 n. Chr. gegen diesen Vorwurf seiner heidnischen Zeitgenossen geschrieben: „Man sagt, wir seien unnütz für das Geschäftsleben. Wir sind doch keine Waldmenschen und aus dem Leben ausgeschieden! . . . Da wir mit euch und von euch leben, begreifen wir nicht, wie wir als unnütz erscheinen können. Wenn ich auch deinen (heidnischen) Zeremonien nicht beiwohne, so bin ich doch auch an jenem Tage noch ein Mensch“ (Apol. 42).

Wir wollen bei solchen und anderen Vorwürfen klar unterscheiden, was berechtigte Kritik an unseren menschlichen Unzulänglichkeiten ist und was Feindschaft gegen die Kirche und die Religion oder auch Fremdheit und Unverständnis. Dann aber wissen wir auch, warum wir uns für den entscheiden, dem wir uns im Taufgelöbnis anvertraut haben und dem wir die Treue halten wollen für immer.

Zu solcher Klarheit in der Entscheidung des Glaubens ver helfe uns der Allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der Heilige † Geist. Amen.